

Nachdruck verboten.

Ein Gast.

Novelle von A. von der Esbe.

Auf dem Perron des Bahnhofes zu Haarlem hielten an einem warmen Mai-Abende die verschiedensten Wagen. Von dem Omnibus der Tramlinie bis zu dem schmuckten offenen Break und Landauer, waren Miethsfuhrwerke und eigene Equipagen aller Art zur Stelle, um die mit dem Abendzuge aus Amsterdam zum täglichen Diner in ihrer Häuslichkeit eintreffenden Herren in Empfang zu nehmen. Hier und da sahen auch sommerlich gekleidete Frauen und Kinder in den harrenden Fuhrwerken, um Gatten und Väter abzuholen.

Ein eleganter Gig, leicht, hochrädig, mit blauer Seide ausgefächelt und mit einem kräftigen Fuchs bespannt, reizte vor allen anderen Wagen die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden. Auf dem erhöhten Postier der vorderen Bank saß eine in Weiß gekleidete junge Dame und hielt die Zügel. Ihr Groom, ein brauner Malaye in Livrée, hatte seinen niedrigen Sitz hinter ihr verlassen und stand am Kopf des Pferdes, um das staltmuthige Thier beim Einfahren des Zuges zu beruhigen.

Das Signal war gegeben, die Lokomotive pfliff, und schnaubend sauste der Zug in die Halle. Die angekommenen Herren, einzeln oder gruppenweise plaudernd, erschienen alsbald in dem geöffneten Vestibül. In die Menge kam Leben; Frauen und Kinder winkten und riefen, die Heimkehrenden eilten die breiten Stufen der Außentreppe herab, begrüßten die Ihrigen und schwangen sich in die Wagen.

Auch die schöne Schwarzlockige auf dem hohen Gig hatte unter ihrem weißen Spitzenhütchen hervor freudig suchende Blicke unter die Herren gefandt. Alsbald war ihr Ziel gefunden, und lächelnd, mit anmuthigem Grusse, winkte sie einem breitschulterigen jungen Manne zu, der an der Seite eines behenden, noch jüngeren Herrn, plaudernd heran schritt.

„Ich dachte, meine Florje, Du wärest mit den Ponys gekommen, und wir hätten noch zwei Wagenplätze frei,“ begrüßte Wynheer Hendrick ten Brooks freundlich seine junge Frau.

„Warum sollte ich den Gig nicht nehmen? Pieter ist ja schon da.“

„Wir haben einen Gast.“

Ihr Blick fiel gleichgültig auf den Jüngling, der wie verzückt zu ihr empor starrte. „Wynheer Kupert van Noos aus Batavia,“ stellte ihr Mann ihn vor.

Blötzlich kamen Leben und Wärme in ihr schönes Gesicht. „Kennst er die Estern?“ fragte sie gespannt.

„Nein, nicht persönlich,“ entgegnete Hendrick. „Aber Wynheer van Noos kann Dir zu Mittag erzählen, was Du willst, jetzt müssen wir sehen, daß wir nach Hause kommen!“

„Nehmen Sie mich als Groom, Mesvrouw!“ lachte der junge Gast und schwang sich auf den kleinen hängenden Sitz des Malayen.

„Fahr' mit dem Tram, Lubang,“ rief sein Herr dem mit dem Hute in der Hand Dastehenden zu und sprang neben seine Frau auf den vorderen Sitz. Der Fuchs griff zu schlankem Trabe aus, und der Gig fügte sich der Reihe fortrollender Equipagen ein.

Der Weg führte an Landhäusern und blühenden Gärten vorüber, ein schönes, weitläufiges Besitzthum reichte sich an das andere; hier bog ein Wagen ein, dort einer, es bot sich genug des Fremdartigen und Fessel-

den für das Auge des Neuankommenden. — sein Blick aber kannte nur ein Ziel, — das anmuthige Weib vor ihm. Der laue Abendwind spielte mit dem leichten Stoffe ihres weißen Kleides, versuchte ihre schweren dunklen Locken zu heben, bauschte die Spitzen auf, oder ließ das flatternde Band ihres Gürtels seine Wange umfächeln. Dann und wann neigte sie sich mit einer Bemerkung zu ihrem Gatten herab, und dann sah van Noos ihr feines Profil, hörte den Wohlklang ihrer Stimme und wußte selbst nicht, wie versunken er in ihre Schönheit war.

sehen und verschaffte so dem Bruder Zeit, in's Haus und zu den Seinigen zu gehen.

Oben in ihrem Schlafzimmer stand Flore ten Brooks vor dem Spiegel und rollte ihre Locken, die der Wind gelöst hatte, auf. Ihr Mann wechselte in dem anstoßenden Schlafzimmer die Kleider. „Wynheer Noos bleibt ein paar Wochen hier, Flore,“ rief er ihr zu.

„So? Willst Du ihn in Amsterdam einlogiren?“

„Das würde langweilig für ihn sein.“

„Langweilig? Die große Stadt? Die alte Katje könnte für ihn sorgen, und zu Mittag brächtest Du ihn öfters mit heraus!“

„Hör, Flore,“ — Hendrick erschien, sich noch die Hände trocknend, in der Thür. „Das Jongheerje würde uns in der Stadt unbequem werden, Pieter oder ich müßten mit ihm umher wandern, die Geschäfte versäumen, uns müde laufen! Du kannst uns hier draußen seine Unterhaltung abnehmen. Er sagt, daß er der großen Städte überdrüssig sei. Ich bin verpflichtet, ihn einzuladen, — nun wohl, mag er in ‚Sommerluft‘ bleiben!“

„Hier, — bei uns, — o, wie lästig!“ entgegnete Flore, wandte sich und sah ihn voll mit schmollendem Ausdrücke an. „Was soll ich den ganzen Tag mit ihm anfangen?“

„Ihr habt doch auch am Koningsplein oft genug Hausbesuch gehabt!“

„Das war etwas Anderes, — da gab es unserer Viele zur Unterhaltung, — Mutter, die Schwestern und die Kinder, — aber hier? Ich bitte Dich, Hendrick, wie soll ich mit dem fremden jungen Menschen auskommen, — was soll ich mit ihm sprechen?“

„Stelle Dich nicht ungehöriger, als Du bist, Kind! Noos stammt aus Deiner Heimath, Ihr habt eine Menge gleicher Beziehungen. Sein Hiersein wird Dir eine angenehme Abwechslung bieten. Wie oft hast Du über Heimweh geklagt und Dich nach Landsleuten gesehnt!“

„Er kennt ja Niemand von den Meinen,“ seufzte sie und nahm ein frisches Battietch aus der spitzenbesetzten Hülle. „Wie sollte ich ihn amüsiren?“

„Mein Gott, es giebt hier ja allerlei Ausflüge und Sehenswürdigkeiten,“ tröstete er und schlang den Arm um sie. „Komm, zeige dem Gaste ein freundliches Gesicht! Wir haben nun einmal auf Noos und Appeldorn' des Geschäftes halber Rücksichten zu nehmen.“

Sie begaben sich, das unliebame Gespräch halbblaut fortsetzend, in das gegenüber liegende Kinderzimmer.

Ein bräunliches Weib in hellen, fremdartigen Gewändern saß am Fenster des lustigen Gemachs und hielt ein etwa zweijähriges hübsches Kind auf den Knien, ihm ein Süppchen einlöffelnd. Im daneben stehenden, zierlich ausgestatteten Wagen saß ein anderes, kaum einjähriges Bübchen, das mit seinen nackten, roßigen Füßen spielte.

Der gesättigte Aelteste streckte beim Eintritt der Eltern dem Vater die runden Arme entgegen. Hendrick hob ihn auf, plauderte mit dem Kinde, ließ die goldene Uhr an seinem Ohre ticken und schwenkte das vor Lust kreischende Kerlchen empor.

Flore war zu dem Jüngsten herangetreten. „Sieh, Kleinkind, hier ist die Mama,“ sagte sie, sich zärtlich neigend und ihn lieblosend, „hat mein Schäfchen seine Milch getrunken? Ist das Herzchen munter?“ ... Der Kleine haschte nach einer der eben geglätteten Locken, die über der jungen Frau Schulter fielen, und zerrte daran. Sie duldete es lachend und ließ die gelösten Ringeln vor seinen weit geöffneten Augen tanzen.

„Komm, Flore,“ sagte ihr Gatte, „wir dürfen unseren Gast nicht länger warten lassen!“ Er übergab den



Maria Theresia, Erzherzogin von Oesterreich. — Siehe Seite 79.

Endlich bog man auf den Kiesweg einer Villa ein und hielt vor dem Hause, über dessen Portal mit großen goldenen Buchstaben „Sommerluft“ stand. Ein Stalldiener eilte herbei, und Hendrick hob seine Frau vom Wagen.

In der blumengeschmückten Veranda, zu der mehrere Stufen hinauf führten, hatte sich ein langer, dürrer Herr aus dem Schaukelstuhle von Bambus erhoben, ein Buch zur Seite gelegt und war den Ankommenden entgegen getreten.

„Mein Bruder, Pieter ten Brooks,“ sagte der Hausherr vorstellend zu seinem Gaste. „Wynheer Kupert van Noos, von der Firma Noos und Appeldorn; Du weißt, Pieter, — die Empfehlung ist längst da.“

Der scharf und ernst blickende Pieter erinnerte sich genau aller Umstände und Verhältnisse des jungen Gastes, der Java schon vor etwa einem Jahre verlassen und sich in den Hauptplätzen Europa's umgesehen hatte. Er begrüßte Kupert mit verschiedenen Fragen, bat ihn, sich bis zum Essen zu ihm in die Veranda zu

Knaben, der sich unmuthig wehrte, seiner Wärterin und verließ mit der zurückgrüßenden Frau das Zimmer. Hand in Hand schritten sie die Treppe hinab und traten in den Gartensaal, der auf die Veranda führte und wo sich die beiden Herren noch in lebhaftem Gespräch befanden.

„Pieter scheint ja ganz warm zu werden,“ sagte Flore halb laut und erstaunt zu ihrem Manne aufblickend.

„Du glaubst immer, er ist eine Schlafmühe, Kleine,“ gab er lachend zurück.

„O nein, — durchaus nicht, — aber eiskalt, streng und unnahbar!“

Man ging zu Tische. Der junge Gast bot der Hausfrau mit allem Eifer seines feurigen Wesens den Arm und führte sie wie im Triumphe davon. Flore dagegen kämpfte wieder mit Uebellaune. Im Kinderzimmer hatte sie die Mißempfindung vergessen, — jetzt, angefaßt des Aufdringlichen, brach dieselbe wieder durch. Es war sehr ungalant von Hendrick gewesen, daß er dabei beharrt hatte, ihr trotz ihrer Abwehr den Fremden aufzubürden. Was gingen sie ihres Mannes geschäftliche Beziehungen und Rücksichtnahmen an? Wenn Wynheer Roos Hendrick auch ebenso unbequem war wie ihr, — weshalb sollte sie mit ihren Wünschen zurückstehen? Diese Ueberlegungen hielten ihre natürliche Lebhaftigkeit in Banden.

Rupert van Roos' Entzücken über die schöne Frau hatte sich noch gesteigert. Er fühlte, wie sein Blut neben ihr in Wallung gerieth. Ihre Zurückhaltung that es ihm vollends an. Er wollte und mußte ihre Aufmerksamkeit erregen und ihr gefallen. Mehr und mehr ließ er seiner südlichen Natur die Zügel schießen. Wie ihm die dunklen Augen blitzten, wie hell die weißen Zähne unter dem zierlichen schwarzen Bärtchen hervor leuchteten, wie kokett er die feine, bräunliche Hand spielen ließ! —

Nach und nach wurde sie von dem Wohlbekannten und Gleichartigen seines Wesens ergriffen und fortgerissen. Sie fühlte, daß er sie bewundere, und vergaß ihren Verdruß. Die heimatlichen Klänge in Namen und Bezeichnungen thaten ihr wohl, und bald war des Tragens, Plauderns, Berichten zwischen den beiden jungen Landsleuten kein Ende. Iht Scherzen und Lachen ließ die Brüder kaum zum Worte kommen.

Pieter erkannte mit argwöhnischer Verstimmung den großen Eindruck, welchen seine Schwägerin auf den Jüngling machte, Hendrick dagegen freute sich dieses Eindruckes. Daß seine Frau gefiel, schmeichelte ihm. Er wurde dadurch in seinem Selbstgefühl als Hausherr und Besitzer des schönen Weibes gehoben.

Es hatte Roos verdrossen, eingestehen zu müssen, daß er Flore's Familie nicht persönlich kenne. Schon seit einem Jahre war er aus Batavia fort und hatte sich in London, Berlin und Paris aufgehalten. Die um Batavia ausgebreiteten Landstücke der Europäer lagen in verschiedenen Vorstädten und so fern von einander, daß der Verkehr erschwert und ein gegenseitiges Bekanntheit durch die Verhältnisse nicht gegeben war. Die Firma Brooks und Compagnie war mit Roos und Appeldorn, die hauptsächlich Import betrieben, erst neuerdings in Verbindung getreten, schätzte aber die angebauten Beziehungen hoch.

Beide Brooks besorgten, als ihr Vater noch in Amsterdam der Firma vorstand, in Batavia die Geschäfte. Pieter, fünf Jahre älter als Hendrick, war viel länger in Ostindien gewesen. Er hatte in dem Hause van Zacher — Flore's Familie — viel verkehrt und das aufblühende Mädchen, — welches ihn indeß mit unüberwindlicher Scheu behandelte — still umworben, als sein Bruder aus Europa anlangte und Flore's Herz und Hand im Sturm gewann.

Pieter sah sich in seinen besten Lebenshoffnungen getäuscht, getäuscht durch den Bruder, den er liebte. Aber durfte Pieter, — er, der Schwerfällige und Bedenkliche — dem unbelümmert sorglosen Hendrick zürnen, der nichts davon ahnte, daß er des Bruders Glückstraum zerstört habe?

Welch' ein Kämpfen gegen das heiß begehrende Herz, gegen die natürliche Selbstsucht, die nicht aufgeben und zurücktreten will, erfüllte damals Pieter's Seele! Sagte er sich auch in den Stunden ruhig sachlichen Ueberlegens, es sei natürlich, es habe nicht anders kommen können, jenes sonnige, verzoogene Kind müsse den freimüthigen, entschlossenen Hendrick ihm vorziehen, zu anderen Zeiten lehnte sich seine ganze Seele gegen das harte Muß des Verzichtens auf. Endlich aber siegte doch die alte Treue für den Bruder, Zorn und Mißgunst wurden bezwungen, und die Färllichkeit für Flore wurde zu einer starken, wachsam, ernstesten Freundschaft abgedämpft. Pieter erkannte sich in seinem angeborenen Ernst, seiner düsteren, schwermüthigen Laune und begriff, daß es sein Los sei, zu entsagen.

Es gelang Pieter nicht, sich der jungen Frau Zuneigung zu erwerben. Flore's mißtrauische Scheu gegen den Schwager war und blieb die einzige Störung des

Bundes zu Dreien, er verschuchte und verstimmte sie, und nie war ihr eine Ahnung gekommen, daß er sie je geliebt habe. Sie fühlte nur, daß er sie beobachte, auf sie zu wirken strebe und glaube, er habe sie nicht gut genug für den Bruder, sondern trage sich in seiner Verschlossenheit mit Tadel gegen sie.

Nach dem Tode des Vaters der beiden Brüder hatte sich's gefunden, daß Hendrick im Testamente ausersehen war, die Firma in Amsterdam weiter zu führen. Dieser erklärte sich damit einverstanden, nach Holland zurückzuführen, besonders auch, da der alte Zacher, Flore's Vater, schon lange von einem zur Ruhe setzen in der Heimath gesprochen hatte, und die junge Frau, welche sehr an ihrer Familie hing, in diesem Falle ungern zurück gelassen wäre.

Nun erklärte aber auch Pieter, er trenne sich nicht von dem Bruder. Eine geschäftliche Vertretung wurde ausfindig gemacht, und die Brooks gingen zusammen nach Amsterdam. Jetzt befanden sie sich schon seit länger als einem Jahre daheim und hatten gemeinschaftlich von den elterlichen Häusern in Amsterdam und Haarlem Besitz genommen. — —

Gegen Ende der Mahlzeit erzählte Rupert van Roos so eingehend und dramatisch belebt von seiner Reise, besonders seinem Aufenthalte in Paris, daß Alle ihm mit Vergnügen zuhörten. Flore war förmlich entzückt und bat ihren Mann, sie doch auch einmal nach Paris zu führen, es müsse doch wunderschön sein.

Als man beim Kaffee in der Veranda saß und die Kinder gebracht wurden, und die junge Frau, selbst wie ein Kind, mit den Kleinen scherzte und spielte, gedieh des heißblütigen Fremdlings verliebtes Wohlgefallen zu einem Grade, daß, wie ihm plötzlich selbst zum Bewußtsein kam, Umkehr und vorsichtiger Beherrschung seiner selbst nöthig wurden.

Ein paar kalte erstaunte Blicke der Angebeteten, die schnöde Schrofheit Pieter's und das spöttische, belustigte Lächeln des Hausherrn ließen Roos erkennen, daß er leicht zu weit gehen könne. Er durfte sich um alles in der Welt hier nicht unmöglich machen, er mußte sich anpassen, um den Platz zu behaupten! Mit großer Gewandtheit maskirte er den Uebergang seines Wesens. Sein Benehmen gegen Flore wurde ehrerbietig, seine Unterhaltung mit den Herren ernst und geschäftsmäßig.

Er machte jetzt Hendrick wieder einen so guten Eindruck, daß dieser ihm unbedenklich seinen Vorschlag, auf „Sommerlust“ zu bleiben, aussprach.

„Was wollen Sie jetzt im Frühling in Amsterdam, Wynheer Roos?“ sagte er überredend. „Hier draußen ist's angenehmer. Meine Frau macht Ihnen in unserer Abwesenheit die honneurs. Es giebt mancherlei zu sehen in der Umgegend, die Equipage ist da. Sie werden sich hier zu Ihrer Heimreise stärken und hoffentlich bei Ihrem Hause nicht über uns zu klagen haben.“

Des jungen Gastes leichtfertiges Herz schlug höher vor Vergnügen. Und wie gut paßte ihm dieser Vorschlag auch in jeder anderen Hinsicht! Es währte noch einige Wochen, bis sein Schiff nach Ostindien abging. Der großen Städte, des Gasthauslebens und Umhertreibens war er gründlich müde, — welche lockende Aussicht, die ihm bleibende Zeit hier in der Nähe dieser schönen Frau verleben zu dürfen! Als er sich in wohlbeherrschter Form an Flore wandte und sie bat, ihm zu sagen, ob er ihr auch nicht lästig werde, antwortete diese mit neckischer Offenheit, sie wisse es noch nicht, werde aber nach Kräften ihrer Hausfrauenpflicht nachkommen.

So waren Alle einverstanden, nur Pieter zog ein finsternes Gesicht, sonderte sich, wie er es oft that, ab und ging lange mit auf den Rücken gelegten Händen im Garten umher.

Als der Zufall es fügte, daß die Brüder sich am anderen Morgen auf ihrer kurzen Eisenbahnfahrt von Haarlem nach Amsterdam im Coupé allein gegenüber saßen, machte Pieter dem Bruder Vorwürfe über die ungeschickte Einrichtung, welche er getroffen habe. Er wagte nicht gerade heraus zu sagen, daß er dies Zusammenleben des jungen Fremden mit Flore unpassend, ja gefährlich finde, er kannte seinen Bruder, der bei aller Sorglosigkeit reizbar war, aber er stellte Hendrick vor, wie es doch eigentlich eine Pflicht gewesen sei, Roos in Amsterdam zu behalten, hier und da einzuführen und ihm Gelegenheit zu geben, gewisse kaufmännische Verhältnisse und Beziehungen kennen zu lernen.

„Ich habe nichts dagegen, daß Du ihn mitnimmst, so oft Du magst,“ lachte Hendrick zufrieden. „Ich bin ihn los, ich habe das Meinige für ihn gethan, — strenge Du Dich nun auf Deine Art an. Schleppe ihn den ganzen Tag in Amsterdam umher, nur laß mir meine Ruhe auf dem Comptoir, Du weißt, daß ich gewaltig in der Arbeit stecke. Wozu hätte man eine Frau, wenn sie sich nicht einmal nützlich bezeigen und uns etwas Unbequemeres abnehmen wollte?“

Nach Abfahrt der Herren stand Flore oben am Fenster ihres Schlafzimmers und sah mit Befriedigung,

daß ihr junger Gast es sich in der Weinlaube bei der Zeitung und einer Cigarre bequem gemacht hatte. Welch' ein Glück, daß er für sich selbst sorgte, da brauchte sie ihn doch nicht zu unterhalten! Trotzdem fiel der an volle Ungebundenheit Gewöhnten sein Hiersein wieder als Last auf die Seele.

Im Stalle gab es ein Paar Pommerschen mit hübschem, bequemen Wagen, der zwei breite Stühle hatte, und außerdem die beiden großen Füchse, von denen der eine vor das Gie gespannt wurde, welches die Lieblings-Equipage der jungen Frau war. Sie pflegte aber doch, wenn sie morgens ausfuhr, das Pommerspann zu nehmen, dann saß Lubang neben ihr und auf dem zweiten Stuhle die Wärterin, in jedem Arme eins der Kinder. So ging die Fahrt nach dem nahe gelegenen Seebade Zandsfort, wo Flore ein Bad nahm und wo die Kleinen im warm durchsonnten Dünenlande spielten, während Lubang die Pferde besorgte.

Durfte sie heute diese Lieblingsfahrt unternehmen? Was sollte währenddessen aus dem Fremden werden? Nein, es ging nicht, sie mußte ihn auffordern mitzukommen. Wenn Wynheer Roos mitfuhr, mußte Lubang zurückbleiben, denn den Platz der Aya konnte sie nicht beschränken. Wohl denn! Es würde im Strand-Hotel wohl einen Knecht geben, der für die armen Dinger, die Pommers, sorgte. Aber wie unbequem dies Alles war!

Rupert saß im vollsten Glücksgefühl neben Flore, die das kleine muntere Gespann lenkte und sehr von dieser Pflicht in Anspruch genommen schien. Es war ein schöner, sonniger Tag, der Duft zahlloser Blüten schwamm berauschend in der Luft. In den Parks und Gärten, an welchen die glatte Klinker-Chaussee vorüber führte, sangen die Vögel ihre schmetternden Frühlinglieder, hier und da sah man fleißig arbeitende oder behaglich genießende Menschen. Wohin der Blick sich wandte, ein kleines Paradies an Ordnung, Sauberkeit und blühender Schönheit. Rupert hoffte auf eine pikante Unterhaltung, aber Flore blieb ablehnend und einsilbig, seine Nähe war ihr lästig. An die Gegenwart des behenden Dieners gewöhnt, schien es ihr eine Beeinträchtigung ihrer Berechtigung, denselben heute nicht zur Seite zu haben. Bittere Mißempfindungen gegen ihren Mann und den aufgedrungenen Gast trübten der Verzogenen Laune. Sie glaubte genug für Roos gethan zu haben, daß sie ihn mitgenommen hatte. Sie hielt sich nicht für verpflichtet, ihn auch noch zu unterhalten. So scheiterte selbst Rupert's gesellige Gewandtheit an der schönen Nachbarin Verstimmung. Nur die braune Wärterin plapperte endlos mit den dann und wann fröhlich aufreißenden Kleinen.

In Zandsfort gingen sie aus einander, Herren- und Damenstrand lagen hier getrennt. Gegen ein Uhr kehrte man zurück und frühstückte unter oberflächlichem Gespräch. Dann athmete Flore erleichtert auf, sie hatte ihr Möglichstes geleistet, legte sich in ihre Hängematte, las, spielte mit den Kindern und machte Diner-Toilette, in der sie ihren Mann und Schwager mit den Pommers von der Bahn abholte.

Pieter beobachtete bei Tische Flore und den Gast, so oft er es unbemerkt thun konnte; sein Blick wandte sich indeß völlig befriedigt wieder von den Beiden ab.

Als nach dem Essen Hendrick, seine Frau am Arm, durch den Garten schlenderte, und sie ihm mißmuthig von dem Verlauf des Tages erzählte, den Roos ihm als genussreich gepriesen hatte, ermunterte und lobte Hendrick sein Weibchen, das so verständig und brauchbar sei. „Wir thun, was wir können für den Jongheern, er kommt mit den besten Eindrücken von unserer Gastfreundschaft in sein Haus zurück, und die Last ist schließlich nicht so groß, als müßte ich ihn in Amsterdam amüsiren.“

Dann machte er ihr verschiedene Vorschläge, was sie zur Abwechslung mit Wynheer Roos in Harlem vornehmen könne und stellte ihr schließlich als Erleichterung in Aussicht, daß Pieter, dem seine Art der Gastlichkeit nicht ganz zu genügen schein, den jungen Mann dann und wann mit in die Stadt nehmen wolle.

Nach diesem gütlichen Zureden, und nachdem ja nun der erste Tag leidlich überstanden war, söhnte Flore sich mit der ihr gestellten Aufgabe mehr und mehr aus. Es war einmal nicht anders, sie mußte ein paar Wochen lang den Wünschen ihres Mannes Opfer bringen.

Das Wetter schien einige Tage später der jungen Mutter nicht warm genug für die Kleinen, ohne Diener zu fahren war auch unbequem, und das hohe, leichte Gie lockte sie, — so wurde Lepteres zur Morgenfahrt bestellt, und die Aya zu Hause gelassen. Die Kinder waren, wie auch Hendrick immer meinte, im Garten am allerbesten aufgehoben.

„Es ist wahr, Mesfrouw, Ihr Gie fährt sich superbe,“ rief Rupert van Roos, an Flore's Seite leicht dahin rollend.

Der schweigsame Lubang schaukelte mit untergeschlagenen Armen im Bedientensitz, und Flore, von der

Der Löwenwirth mit seinem Kinde nahm mit einer gewissen Hast in dem Stuhle Platz.

„Ich hab' ihn heringestellt," sprach er, „als Schwester Clemence keine Nacht zum Schlafen kam, — wegen dem Kinde, — sie hat mir viel gethan, — auch die Frau zu Tode gepflegt und mich aufgerichtet.“

„Das ist unfere Schuldigkeit," sagte Schwester Pia.

„Und wenn Du mich zehn Tage hinter einander aus dem Wasser ziehst," dachte der Löwenwirth, „s würde mir doch gleich sein ...“

Die Schwester machte sich im Hause zu schaffen, und Vater und Kind blieben allein und schauten einander an. Auf des Kleinen Wangen sahen noch dicke Thränen, und der Mann wuschte sie mit dem Daumen weg.

„Armer Fray," murmelte er, „jetzt bist halt wieder um's Best' gekommen; gelt, das war anders, als sie so schön statlich im großen Stuhle saß und Dich mit ihren Augen anlachte und aufnahm und an sich drückte und Herzele nannte, — gelt, da hast Du jauchzen können und Dein elendig's Körperle vergessen, und auf der Welt nichts vernimmt, — armer Fray, Du!“

Und der Löwenwirth mußte plötzlich wieder ein paar Thränen von des Kindes Wangen wischen, obwohl es, beruhigt von des Vaters Stimme, die Augen zum Schlafen geschlossen.

„Ist's wahr, Löwenwirth, ist die Schwester Clemence fort?" hieß es aus jedem Hause, über jedem Gartenzaune, als er die sonntäglich gefegte Gasse entlang schritt.

„Ist's wahr?" schrieen die Kinder und stellten sich ihm in den Weg und hingen sich an seinen Rock.

Und als keine Zweifel mehr obwalteten, als Jeder wußte, daß die liebe, sonnige Gestalt nirgends mehr Einkehr halten, und Groß und Klein mit ihren heiteren Worten erquiden würde, da war's gerade, als ob sich plötzlich alle Gesunden krank und die Kranken dem Sterben nahe fühlten. Der Ort sah aus wie verwaist; sämtliche Kinder waren gen Groß-Au gezogen, und die weißhaarigen Männer und Frauen, welche sonst ihr Nachmittagsstündchen plaudernd vor der Hausthür zubrachten, saßen großend hinter den Scheiben und behaupteten zu frieren, obwohl die Sonne am wolkenlosen Himmel brannte.

Im Wirthshause wurde verdrießlich getrunken, und als sich ein Groß-Auer blicken ließ, flog er hinaus.

„Aber Eure Schwester Clemence haben wir doch," schrie er hohnlachend zurück: „die seid Ihr gar nicht werth, Ihr Grobiane; für Euch ist die Pia mit ihrem frommen Mantle grad' recht!“

Der Löwenwirth kam und ging und fand keine Ruhe; das Dasein schien ihm wie verödet. Er wollte den Bauern die vollen Gläser forttragen und brachte ihnen leere; ein geradezu physischer Schmerz nagte ihm am Herzen und peinigte ihn zum Verrücktwerden. Sich zu sagen, daß er sie nie mehr mit dem Kinde auf dem Schoße in dem Lehnstuhle sitzen sehen! Zu jeder Tageszeit war er hinüber gelaufen, und was ihr der Beruf auch Schweres brachte, er fand sie immer frisch, immer heiter, und ihr Lachen war ein Herzensstrost.

Der Löwenwirth, ein großer, kräftiger Mann, der schon mit Vielem im Leben fertig geworden und nach dem Tode seiner Frau, die er leidenschaftlich geliebt, die Aeußerung gethan: „Jetzt kann meinthalben die Welt zusammenfallen!" der Löwenwirth wußte plötzlich von der ganzen Verzweiflung des damaligen Augenblickes nichts mehr, als daß er neben dem

Lager der entschlafenen Frau auf dem Boden gelegen und Schwester Clemence plötzlich sein Haupt mit ihren beiden Händen aufgerichtet und gesagt: „Wie könnt Ihr so toben, Mann; schaut in den Frieden dieses Gesichtes und kommt zu Euch!“

Und er erinnerte sich, daß er sich aufgerichtet, daß sein Haupt an der Schulter der Schwester lehnte, und sie so mit einander gebetet.

schaffte, die Kinder wusch, eine Suppe kochte, den vom Schläge getroffenen Mann versorgte und es binnen kurzem dahin brachte, ihm das Unfischslagen und Fluchen abzugewöhnen.

Nun war's still in dem dumpfen Raume; die Kinder, fünf an der Zahl, schliefen; der Mann schnarchte, und Schwester Clemence bedeutete dem armen Weibe, sich ebenfalls schlafen zu legen.

„Ich weiß seit Wochen nimmer, wie Schlafen thut," meinte diese, „am End' hab' ich's ganz verlernt.“

„Ist denn Schwester Pia nie zur Nachtwache da gewesen?"

„O, was denkt Ihr, die ist gar fromm, und bei uns ist Geschimpf und Gesuch' alle Tage! Als meine Schwester starb und die drei unverforgen Kinder hinterließ, zog ich hier in's Haus, um mich der Kleinen anzunehmen, — ich dachte ja nicht, daß ich's so schlecht haben würde!“

„Seid Ihr verheirathet oder führt Ihr dem Manne nur die Wirthschaft?"

„Verheirathet?" wiederholte die Frau aufschauend, „o nein, zum Heirathen hab' ich ihn nicht lieb genug gehabt!“

„Wie meint Ihr das?" fragte die Schwester. „Ihr haltet doch aus bei dem Manne, und er scheint ein großer Gesell zu sein?"

„Grob?" lächelte das Weib, „das ist noch viel zu gut für so Einen. Der haut mich, wenn er mich sieht, und schaffen thut er auch nichts, weil er mit allen Leut' Handel kriegt, aber zum Verlassen dauert er mich, den nimmt ja keine, und verhungern thät er auch, wenn ihm Niemand eine Supp' kocht; er ist halt ein schlecht's Gemüth, aber die Kinder hat er gern, und so halt' ich aus, 's muß doch Eins für ihn sorgen, zum Komod' haben ist man ja nicht auf der Welt, aber zum Heirathen, nein, dafür hab' ich ihn nicht lieb genug gehabt, da hätt' ich ja vor dem Altar lügen müssen, wenn mich der Herr Farrer d'runt gefragt hätt'.“

Schwester Clemence zog das Weib, dem die schweren Augenlider immerfort zufielen, näher an sich heran und bettete das Haupt der Braven in ihrem Schoß. So saß sie, die einzig' Wache, und die Stunden rannen ihr dahin wie Minuten. Sie war in dies Haus getreten mit einer Seele voll Wirrsal und Kümmerneiß, all' ihr Denken und Lieben zurücklassend bei dem Kinde, das sie mit Müß' und Noth dem Tode abgerungen, bei dem Manne, an dessen Ausgang ihr Herz gegangen. Nun kam's wie Friede über sie beim Anblicke der schlafenden Dulderin, die „Alles ertrug und Alles überstand", in ihrer Einsicht nicht wissend, daß sie damit die Liebe, die sie leugnete, in ihrer höchsten Gewalt ausübte.

„Und das, was in mir hämmert und pocht, was mir die Ruh' nimmt und den Frieden," fragte sich Schwester Clemence, „und meine Seele krank macht zum Sterben, was ist das?"

Sie barg das Antlitz in den Händen, in ihrer Rathlosigkeit nicht bemerkend, daß sich die Thür geöffnet. Im nächsten Augenblicke stand der Löwenwirth in der Stube. Sein sonst lebhaft gefärbtes Gesicht war tief bleich, und seine Lippen bebten, als er die Worte sprach:

„Wir sind gekommen, Euch zurück zu holen, Schwester Clemence, wo Ihr hingehört.“

„Löwenwirth," stammelte sie, „seid Ihr bei Trost? Geht heim um des Himmels willen!"

„Nicht ohne Euch, und müßten wir's bei den Groß-Auern mit Mord und Todtschlag durchsetzen.“

Schwester Clemence erhob sich; sie ließ das Haupt des



Reinert. Von Mizi Wunsch. — Siehe Seite 80.

Nach einer Photographie aus dem Verlage von J. Löwy in Wien.

Es war aus mit seiner Besinnung. Er trank weit mehr, als ihm zuträglich war, und als der Abend kam, saß er flüsternd mit ein paar Gesellen zusammen und tractirte und beschwachte sie, bis die Kraft seiner Beredsamkeit, mit Hülfe des Weines, die Gemüther behörte und gewonnen; dann mußte der Knecht anspannen. Man fuhr vor das kleine Haus in der Seitengasse und lud Schwester Pia auf, ob sie wollte oder nicht; hierauf fuhren sie gen Groß-Au, wo Alles schlief, und nur ein einziges Licht noch brannte in der letzten Hütte des Dorfes.

„Dort ist sie," sagte der Löwenwirth und setzte Schwester Pia vor dem leeren Schwesternhause ab, „dort werden wir sie finden.“

Und dort war sie, wie eine Lichtgestalt aus einer Umgebung jammervollen Glends ragend. Ein Weib, gebeugt von Arbeit, Noth und Mißhandlung, hinkte, sich fortwährend bedankend, hinter Schwester Clemence drein, die wie der Blitz Ordnung



Hinter alten folianten. Von Eduard Grühner. — Siehe Seite 80.

Nach einer Photographie aus dem Verlage der Photographischen Union in München.

